

II. BOOK REVIEWS – REZENSIONEN – RECENSIONES

II.1 Exegese (Erstes Testament, Neues Testament, Jüdische und frühchristliche Schriften) und Hermeneutik / Biblical Studies (Old Testament, New Testament, Literature of early Judaism and early Christianity) and hermeneutics / Exégesis (Antiguo Testamento, Nuevo Testamento, escritos judíos y del christianismo primitivo) y Hermenéutica

Barbara Schmitz, *Prophetie und Königtum. Eine narratologisch-historische Methodologie entwickelt an den Königsbüchern*, Forschungen zum Alten Testament 60, Tübingen: Mohr Siebeck 2008, 462 p., ISBN: 978-3-16-149665-3, € 99,00

Lessings garstig breiter Graben zwischen dem biblischen Text und der jeweils gegenwärtigen Lesesituation hat sich in den letzten Jahren auf die Ebene biblischer Wissenschaft hin verdoppelt. Nicht mehr nur die historische Rekonstruktion – der Graben also zwischen biblischem Text und Lesenden – gilt als große Herausforderung. Sondern auch die Spannung zwischen „diachron“ und „synchron“ arbeitenden BibelwissenschaftlerInnen scheint unüberwindbar. Während manche ExegetInnen literarhistorisches mit wissenschaftlichem Arbeiten gleichsetzen, verzichten andere ganz auf historische Verortungen biblischer Texte. In diese Situation hinein, die zunehmend Unbehagen verursacht, wagt Barbara Schmitz einen Brückenschlag zwischen literaturwissenschaftlich-narratologischen (eher „synchronen“) und historisch-kritischen („diachronen“) Textzugängen. Sie tut dies ausgehend von der Narratologie, deren textinterne Orientierung sie auf die textexterne Ebene der historischen Fragestellung hin öffnet. Als Beispieltex-te dienen ihr ausgewählte Prophetie-Erzählungen aus den Königsbüchern: 1 Kön 13 und 1 Kön 22. Die Arbeit ist als Habilitationsschrift im Wintersemester 2007/2008 an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Regensburg angenommen worden.

Entsprechend dem im Titel der Arbeit formulierten Anspruch widmet Barbara Schmitz den gesamten ersten Teil dem Anliegen, eine „historisch-narratologische“ Methodologie zu entwickeln. Die Basis bildet ein Kommunikationsmodell, das die Ebene außertextlicher Wirklichkeit mit einbezieht. Konsequenterweise nimmt die Perspektivenstruktur von Erzähltexten breiten Raum in den methodologischen

Ausführungen ein und zieht sich auch wie ein basso continuo durch die konkreten Textauslegungen. Exakt unterscheidet die Autorin immer wieder zwischen der Erzählstimme und den unterschiedlichen Figurenperspektiven, die sie aus den Fokalisierungstheorien von Gérard Genette und Mieke Bal entwickelt. So kann sie auch gerade den konfligierenden Stimmen innerhalb der einzelnen Erzählungen ihren angemessenen Raum zuweisen. Mit der Frage nach ‚Autorfunktion‘ und ‚Autorfigurationen‘ überschreitet Schmitz die textinterne Ebene. Sie setzt sich von einem personenzentrierten Autorkonzept ab und betont mit Foucault die funktionalen Aspekte dieser Kategorie als Konstrukt aus dem Text.

Von der Analyse der Autorfiguration aus kann dann auch eine Bestimmung des raum-zeitlichen Kontexts vorgenommen werden. Ziel ist aber nicht, die Bedeutung des Texts ein für allemal festzulegen, indem er in seinem Ursprungskontext quasi festgenagelt würde. Der Text ist auch in diesem Modell offen für weitere Kommunikationszusammenhänge.

Barbara Schmitz gibt den Auslegenden ein starkes Gewicht. „Wahre Prophetie braucht kompetente Leserinnen und Leser.“ (326)

Schmitz zeigt, dass die Frage nach der wahren und falschen Prophetie die Erzählungen sowohl binnentextlich als auch in ihren kontextuellen Verwebungen bestimmt. Der „berufene Rufer“ ist „auf die Lesenden als ‚berufene Hörer‘ angewiesen“ (337) – ein Muster, das die klassischen Kriterien von Dtn 18 (Erfüllung des Vorhergesagten, Übereinstimmung mit der Praxis des Propheten und Traditionskriterium) in Frage stellt und nach neuer Orientierung verlangt.

In der Analyse der beiden Erzählungen 1 Kön 13 und 1 Kön 22 arbeitet Barbara Schmitz zunächst klassisch narratologisch mit Betonung philologischer Beobachtungen. Sie bietet einen Durchgang durch den Text, um sich schließlich über eine Analyse der Perspektivenstruktur der Autorfiguration anzunähern. Hier scheut sie – und das ist einer der Brückenschläge zur historischen Kritik – auch textgenetische Entwürfe nicht, die sie über die Hypothesen verschiedener Autorfigurationen historisch verortet.

Methodologisch und exegetisch fundiert wagt Barbara Schmitz eine Grenzüberschreitung. Der Bindestrich zwischen historisch und narratologisch verheißt allerdings eine Symmetrie, die die Autorin nicht einlöst. Die Verbundenheit mit der literaturwissenschaftlichen Herangehensweise macht die Narratologie zum Ausgangspunkt der Arbeit und lässt die historischen Aspekte auch nicht im gleichen Maß dazuwachsen. Das gilt sowohl für die Methodologie, die etwa das Autorkonzept weit differenzierter diskutiert als sie die Auseinandersetzung um die historische Rekonstruktion der Königszeit darstellt,

als auch für die konkrete Arbeit an den Texten. Diese kritischen Bemerkungen nehmen allerdings mehr Raum in der Rezension als in meinem Leseindruck ein. Mich beeindruckt dieser Band sehr, sowohl in seinen Auslegungen der Prophetenerzählungen als auch in seinem Anliegen, das Garstige am Graben zu überwinden und ihn nicht zu breit werden zu lassen.

Ilse Müllner (Kassel – Germany)

II.2 Kirchen- und Religionsgeschichte / Church history and history of religions / Historia de la Iglesia y de las Religiones

Ulrike Gleixner / Erika Hebeisen (Hrsg.), *Gendering Tradition. Erinnerungskultur und Geschlecht im Pietismus, Perspektiven in der neueren und neuesten Geschichte*, Kultur, Wissen, Geschlecht 1, Korb: Didymos-Verlag 2007, 292 p., ISBN: 978-3939020417, € 29,00

Schon manchen Zeitgenossen war die vermeintlich enge Verbindung von Frauen und Pietismus nicht ganz geheuer. So stellte das Besteigen einer Kanzel durch die Radikalpietistin Anna Vetter ein absolutes Skandalon dar und diente den Gegnern der Pietisten als Ausweis dafür, dass die Frauen eine zu große Rolle in der größten innerkirchlichen Reformbewegung seit der Reformation ergriffen hätten. Tatsächlich, und dies wird anhand des hier anzuzeigenden Werkes darzustellen sein, war der Pietismus weder in Frauenhand noch gefühlzentriert.

Mit diesen Stereotypen spielen die beiden Herausgeberinnen Ulrike Gleixner, Leiterin der Abteilung Forschungsplanung und Forschungsprojekte an der Herzog August Bibliothek in Wolfenbüttel, und die Schweizer Historikerin Erika Hebeisen, wenn sie auf dem Umschlag ihres Buches ein entflammtes Herz in Frauenhänden abbilden. Tatsächlich geht es ihnen in dem auf eine Tagung im Juni 2005 in Basel zurückgehenden Band darum aufzuzeigen, wie der aktive Beitrag von Frauen zur pietistischen Bewegung „aus dem Gedächtnis des Pietismus ausgeschlossen oder auf eine individuelle, private Frömmigkeit reduziert“ worden sei (7). So erscheine ihrer Meinung nach die „pietistische Laienbewegung in der Rückschau als ein Kristall reiner Männlichkeit“ (7). Das Geschlecht habe den Zugang oder eben die Exklusion in die pietistische Traditionsbildung determiniert.

Um diese These zu belegen, versammeln die beiden Herausgeberinnen 14 Beiträge, davon einer aus der Feder eines Mannes. Historisch rekonstruiert

werden sollen in ihnen der Modus des Ausschlusses aus der Traditionsbildung und die Umdeutung der eigentlich aktiven Partizipation von Frauen. Im Folgenden sollen die aus subjektiver Sicht der Verfasserin instruktivsten und dem Thema Pietismus am nächsten stehenden Aufsätze vorgestellt werden.

Den Reigen eröffnen drei Aufsätze, die unter der Überschrift „Biographisieren und Geschichtsschreibung“ zusammengefasst werden. Die Kieler Historikerin und Evangelische Theologin Jutta Taege-Bizer spürt den Erinnerungskulturen in Adel, Pietismus und Wissenschaft anhand des Beispiels der Gräfin Benigna von Solms-Laubach (1648-1702) nach. Resümierend konstatiert sie, dass weder die Vielschichtigkeit des Denkens der Gräfin noch die herrschaftliche Dimension ihres pietistischen Engagements bisher hinreichend erforscht seien.

Der Beitrag der Schweizer Historikerin Marianne Jehle-Wildberger über die St. Galler Bürgersfrau Anna Schlatter-Bernet (1773-1826) weist dem Theologen des 19. Jahrhunderts, Albrecht Ritschl, den Verdienst um die Einschreibung Schlatter-Bernets in das kulturelle Gedächtnis zu. Er habe ihre Bedeutung für die pietistische Bewegung gewürdigt – gleichzeitig aber ihr theologisches Wirken für eine Anmaßung gehalten.

Erika Hebeisen bietet in ihrer Darstellung der geschlechterspezifischen Tradierung der Deutschen Christentumsgesellschaft eine gute theoretische Einführung in die kulturgeschichtliche Gedächtnisforschung. Sie exemplifiziert dies dann anhand der zunehmenden Marginalisierung des Beitrages von Frauen bei gleichzeitiger Aufwertung der „frommen Männerwerke“ innerhalb der Christentumsgesellschaft.

Besonders erfreulich ist der Abschnitt, der sich anhand der Rezeption(en) von Anna Maria van Schurmann, Antoinette Bourignon, Anna Vetter und Johanna Eleonara Petersen der geschlechterspezifischen Traditionsbildung im Radikalpietismus widmet. Die Groningener Kirchenhistorikerin Mirjam de Baar legt eine hervorragend aus den Quellen gearbeitete neue Sicht auf die frühe lutherisch pietistische Rezeption der religiösen Führerin und Gelehrten Anna Maria van Schurmann (1607-1678) und der Mystikerin Antoinette Bourignon (1616-1680) vor. Am Schluss ihres Beitrages formuliert sie ertragreiche Perspektiven für eine noch ausstehende Analyse der internationalen und interkonfessionellen Netzwerke. Ein Desiderat, das spannende Einblicke in das Welt umspannende Netz der Pietistinnen und Pietisten verspricht!

Die Karlsruher Literaturwissenschaftlerin Eva Kormann rekonstruiert die Rezeption der bereits oben erwähnten Ansbacher Näherin und Schlosswächtersfrau Anna Vetter, die im 17. Jahrhundert durch ihre Visionen und ihre

Kanzelbesteigung für Furore sorgte. Bekannt wurde sie durch die Aufnahme ihres „lebenslauffs“ in Gottfried Arnolds „Unparteyische Kirchen- und Ketzerhistorie“ und auch über drei Jahrhunderte später sichert dieser Zusammenhang ihr sogar – als einer von wenigen Frauen – eine Erwähnung in der jüngst erschienenen vierbändigen „Geschichte des Pietismus“ außerhalb des dort von Ruth Albrecht verfassten „Frauenkapitels“.

In gewohnt präziser und eindrucklicher Weise stellt die Hamburger Kirchengeschichtlerin Ruth Albrecht die wohl bekannteste Radikalpietistin, Johanna Eleonora Petersen (1644-1724), geborene von Merlau, vor. Anhand der Rezeption dieser bedeutenden Theologin demonstriert sie das allmähliche Verschwinden der Theologie zugunsten der Biographie. Hatte noch der Pietismus um die Wende zum 18. Jahrhundert gender-Zuschreibungen in Frage gestellt und Hierarchien zwischen Laien und Theologen sowie Adligen und Nicht-Adligen aufgebrochen, so setzte mit der schrittweisen Etablierung des Pietismus und seiner Verkirchlichung auch eine Zurückdrängung der Frauen, ihrer theologischen Aktivitäten und der Erinnerung an ihre frühere Eigenständigkeit ein.

Besonders erfrischend ist der Beitrag der inzwischen an der University of Leicester lehrenden Historikerin Gisela Mettele zu der Bedeutung der Bilder für die Memoria der Herrnhuter Brüdergemeine. Instruktiv erläutert sie die immense Bedeutung der Bilder für die Herrnhuter – so führte Zinzendorf z.B. seine engsten Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter stets in Form von teilweise 150 Portraits mit sich auf Reisen – und ihre geschlechterspezifische Codierung. Mit Hilfe von multimedialen Inszenierungen (Bilder, Musik, Texte und szenische Darstellung) etwa wurde regelmäßig auch des weiblichen Beitrags zur Brüdergeschichte gedacht. Mit der Anpassung an die Landeskirchen kam es zu einer Abwertung der Gemälde und damit einer Unsichtbarwerdung der vielen aktiven Frauen in der Brüdergemeine.

Mit Eva Kormann kann man – bei allen berechtigten Einwänden gegenüber einer additiven Frauenforschung und extra „Frauen-Kapiteln“ in Übersichtswerken – resümieren, dass ohne diese addita die Lücken im historischen Wissen über Frauen nach wie vor groß wären. Das gleiche gilt auch für Sammelbände wie diesen: Zwar ist es grundsätzlich problematisch, dem sog. Mainstream der Forschung eine Geschlechtsblindheit oder sogar eine bewusste Auslöschung der Erinnerung an – auch unbequeme – Frauen zu unterstellen, dennoch ermöglicht vielleicht nur diese – dann ebenfalls – Einseitigkeit das Herausreißen der Frauen aus der Vergessenheit. Gleichwohl gilt: Es waren weniger die Frauen als Frauen, die aus der kirchengeschichtlichen Traditionsbildung herausfielen,

als vielmehr die Frauen als Laiinnen und nicht akademisch gebildete Theologinnen (denn gleiches gilt für männliche Laien) – oder welches kirchengeschichtliche Lehrbuch erinnert den außerordentlichen radikalen Pietisten und Perückenmacher Johann Tennhardt und seine Visionen?

Insgesamt lässt sich über den anzuzeigenden Band sagen: als erste Zusammenstellung der bisherigen in der geschlechtersensiblen Pietismusforschung gewonnenen Ergebnisse eine wichtige Etappensicherung mit vielen Anstößen zum Weiterdenken und Selber-Forschen – nicht zuletzt in den für die Pietismusforschung vorgestellten bedeutsamen Archiven (Brigitte Klosterberg/Andrea Kittel). Den Herausgeberinnen sei Dank für diesen Band!

Rajah Scheepers (Erfurt/Berlin – Germany)

II.3 Systematische Theologie, Ökumene und Interreligiöser Dialog / Systematic Theology and Interreligious Dialogue / Teología sistemática, Estudios ecuménicos y Diálogo interreligioso

Marlene Crüsemann / Carsten Jochum-Bortfeld (Hgg.), *Christus und seine Geschwister. Christologie im Umfeld der Bibel in gerechter Sprache*, Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus 2009, 288 p., ISBN: 978 3 579 05442 1, € 39,95

Die Bibel in gerechter Sprache (BigS) erschien im Oktober 2006 und hat seither vielfältige und auch gegensätzliche Reaktionen hervorgerufen. Eines der am stärksten umstrittenen, da für christliche Identitätsbildung zentralen Themengebiete ist die Christologie, die sich in einer Übersetzung nicht zuletzt in den Übertragungen der sog. Hoheitstitel verdichtet. Gerade hier hat die BigS mit Übersetzungsgewohnheiten auch theologische Traditionen aufgebrochen, etwa wenn sie das zum Eigennamen geronnene griechische *christos* an manchen Stellen mit „Messias“ oder dem deutschen „der Gesalbte“ wiedergibt und damit den jüdischen Verstehenshorizont in Erinnerung ruft. Auf solche Übersetzungen bezieht sich der von Marlene Crüsemann und Carsten Jochum-Bortfeld herausgegebene Sammelband *Christus und seiner Geschwister*. Wie in der BigS ist auch hier die Stoßrichtung eine doppelte: einerseits, das historische Bedeutungspotential der biblischen Schriften neu zu heben, das durch die christliche Tradition eine Vereinheitlichung erfahren hat, womit zwangsläufig eine Bedeutungsreduktion sowie eine Ablösung vom ursprünglichen historischen Kontext verbunden ist. Andererseits will die Aufsatzsammlung

neue Verstehenshorizonte eröffnen, wer dieser Jesus von Nazaret für uns heute sein kann.

Der Schwerpunkt des Sammelbandes liegt auf der Exegese. In einem ersten Hauptteil sind Beiträge zum NT zusammengefasst. Luise Schottroff widmet sich der Christologie bei Mt sowie der Theologie in 1 Kor und Phil 2,9-11. Ihre Deutung der Gestalt Jesu als Erstgeborener unter Geschwistern ist gleichzeitig Kampfansage gegen „Vergottungsvorstellungen aus hellenistisch-römischen Zusammenhängen“ (32). Wo die Gestalt Jesu mit Hilfe von Verstehensmodellen griechischer Philosophie gedeutet wird, impliziere dies automatisch „Strukturen von Unterwerfung, bedingungslosem Gehorsam und Hierarchie“ (32). Die Verbindung von Hellenisierungsthese und Machtkritik kennzeichnet auch den Beitrag Carsten Jochum-Bortfelds, der einen holzschnittartigen Vergleich zwischen einer gemeinschaftsbezogenen Vorstellung von Wahrheit im Johannesevangelium und elitären Konzeptionen platonischer oder stoischer Provenienz bietet. Die übrigen Artikel des neutestamentlichen Teils widmen sich der Christologie bei Paulus. Claudia Janssen geht der engen Beziehung zwischen der Sohnschaft Jesu und der Gotteskindschaft der Getauften in Röm 8,12-17,29f. nach. Erhellend stellt sie dabei den Aspekt der Verwundbarkeit des Menschen in der Körpertheologie des Paulus heraus sowie die Verbindung von strukturellen und individuellen Dimensionen im sarx-Begriff. Das Verhältnis des Paulus zur Sklaverei beleuchtet Anna-Maria Busch anhand der Diskussion um 1 Kor 7,17-24. Sie widerspricht der verbreiteten Einschätzung, der Ruf (klesis) Gottes habe bei Paulus keine reale Befreiungsdimension, und bindet so eine These, wie sie der Philosoph Giorgio Agamben in seinem derzeit vielrezipierten Kommentar zum Römerbrief vertritt, an die realgeschichtlichen Verhältnisse der damaligen Zeit. Ein alternatives Machtkonzept schreibt Marlene Crüsemann Paulus zu und spricht in Anlehnung an Carter Heyward von Macht in Beziehung, die sich in der Weitergabe der liebenden Zuwendung Gottes insbesondere an die Armen manifestiert. Damit arbeitet Crüsemann entgegen allen individualisierenden Deutungen den Gemeinschaftsbezug in der Theologie des Paulus heraus.

Ein zweiter mit „Biblische Dimensionen“ überschriebener Hauptteil geht Traditionen christologischer Titel in der Hebräischen Bibel nach. Rainer Kessler zeichnet den Gottesknecht (eved) als Kontrastbild zu Kyros. Während JHWH durch Kyros mit weltlicher Macht handelt, tut er dies durch den Gottesknecht in Schwäche. Dabei verweist Kessler auf das Geflecht von Identität und Nicht-Identität zwischen JHWH, dem eved und Israel und stellt auch die Gottesknechtkonzeption im NT in dieses Spannungsfeld. Carsten Jochum-Bortfeld

begründet die Übersetzung des *hyios tou anthropou* in der BigS mit „Mensch“ statt dem üblichen „Menschensohn“ und versucht dadurch, eine Überlagerung des Titels durch hoheitliche Aspekte aufzubrechen.

Der dritte Hauptteil „Feministische Theologie – Befreiungstheologie“ ist im engeren Sinne systematisch angelegt. In seinem Zentrum steht mit einem Artikel aus dem Jahr 1996 die Christologie Dorothee Sölles, die anschließend Luise Schottroff und Renate Wind aufgreifen und in den Kontext der Biographie Sölles und ihres gesellschaftlichen Engagements stellen. Ebenso kompakt wie prägnant behandelt Sölle sechs wesentliche Punkte der Kritik an der traditionellen Christologie, wie sie im 20. Jh. in Auseinandersetzung mit Shoah und Feminismus, Interkulturalität und Pluralismus entfaltet wurden. Dennoch hält Sölle prinzipiell am christologischen Dogma fest und markiert insofern eine Gegenposition zu Schottroff. Der Dekonstruktion folgt bei Sölle eine Rekonstruktion der Christologie – durch eine Verwurzelung in der Nachfolge, in der Parteinahme für die Ärmsten. Dies verbindet Sölle mit der lateinamerikanischen Theologie der Befreiung und der Christologie Jon Sobrinos, die Kristian Hungar beleuchtet.

Schließlich öffnet der vierte und letzte Hauptteil „Weltweiter Horizont – Ökumene“ den Blick auf den interkulturellen, interreligiösen und ökumenischen Dialog. Ulrich Duchrow zeichnet Mahatma Gandhi als Rezipienten Jesu, der seinerseits „helfen kann, einen Jesus wiederzuentdecken, der uns zu einer lebensförderlichen neuen Zivilisation führt.“ (223) Inspiriert von der Iglesia Filipina Independiente beschwört Franz Segbers eine Katholizität der Kirchen, insofern sie ein Gegenkonzept zu imperialen Herrschaftsansprüchen biete, als Antwort auf die neoliberale Globalisierung. Bärbel Wartenberg-Potter stellt abschließend die Frage nach dem „Wer ist Jesus für uns heute“ angesichts verschiedener Christusdarstellungen in unterschiedlichen Kulturen.

Das Buch bietet neben Wohlbekanntem, etwa dem Verhältnis der Jüngerinnen und Jünger zu den Zwölf bei Mt oder der Christologie Sölles, erhellende Ergebnisse der neueren Forschung. So legt etwa die Einordnung in den jüdischen Kontext wie auch in das Umfeld des römischen Reiches die politische Sprengkraft der paulinischen Theologie frei. Schwäche zeigen manche Beiträge dort, wo die Welt simplifizierend in Schwarz und Weiß geteilt wird: Natürlich hat gerade die feministische Theologie mühsam gelernt, dass der Antijudaismus überall dort schlummert, wo man eine Besonderheit Jesu von Nazaret zu gewinnen sucht, indem man ihn vom jüdischen Umfeld abhebt. Doch ist es aus methodischen wie sachlichen Gründen keine Alternative, alle

jüdischen Verstehensmodelle als „gut“, da gemeinschaftsbezogen und geschwisterlich zu qualifizieren und gegen hellenistische Verstehensmodelle als „böse“, weil unausweichlich elitär und herrschaftsförmig auszuspielen. Um nur einen Punkt zu nennen: Das frühe Christentum ist mit hellenistischen Modellen ebenso frei umgegangen wie mit jüdischen. Es hat stoische wie (neu) platonische Erlösungslehren mit dem herrschaftskritischen Kenosisgedanken durchdrungen sowie im Gedanken der Vergöttlichung eine Perspektive für jeden Menschen festgehalten, der Jesus Christus gerade nicht von den Menschen trennen möchte. Doch ist die Kritik natürlich auch berechtigt: Das herrschaftskritische Implikat einer hellenistisch gefärbten Christologie geht dort verloren, wo sie den Bezug zum historischen und gesellschaftlichen Kontext verliert. Diesen zu erarbeiten und präsent zu machen, ist die Stärke dieses Buches. Es leistet einen Beitrag, Kriterien dafür zu erarbeiten, welche Christologie dem Ursprung gerecht werden könnte.

Mirja Kutzer (Köln – Germany)

Anna-Katharina Höpflinger / Ann Jeffers / Daria Pezzoli-Olgiati (Hgg.), *Handbuch Gender und Religion*, UTB 3062, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2008, 342 p., ISBN: 978-3-8252-3062-3, € 29,90

Der Sammelband ist im deutschen Sprachraum die erste umfassende selbständige Publikation, die einen Überblick in die Genderforschung innerhalb der Religionswissenschaften geben will. Er ist vor dem Hintergrund entstanden, dass die Kategorie Gender etwa erst seit zehn Jahren Einzug in die Standard-einführungen zur Religionswissenschaft gefunden hat. Diese Verspätung könnte vor allem daran liegen, so Daria Pezzoli-Olgiati in der Einführung, dass die traditionelle Religionswissenschaft einen elitären, eurozentrischen und androzentrischen Blick auf ihren Forschungsgegenstand einnimmt, in dem alles ausgeblendet wurde, was nicht in das eigene Selbstverständnis passte (13). Was deshalb ständig mitreflektiert wird, ist, dass die Religionswissenschaften Weltbilder vermitteln, die ihre methodischen und hermeneutischen Voraussetzungen zwar mit transportieren, aber nur bedingt zur Sprache bringen (Bühler, 24).

Der Band bietet allerdings keine allgemeine Einführung in das Gebiet, sondern stellt die Geschlechterforschung in vier großen Bereichen religionswissenschaftlicher Fragestellungen vor: Der erste Teil (23-52) ist betitelt mit „Religionswissenschaft als Vermittlung von Weltbildern“ und zeigt anhand

zweier Beiträge die Kritik der Gender Studies an herkömmlichen religionswissenschaftlichen Ansätzen sowie den Gewinn, den sie einbringen, auf.

Ursula King gibt in ihrem Beitrag einen Überblick über Genderperspektiven in der Religionswissenschaft und legt in einem zweiten Teil den Fokus auf das Thema Spiritualität. Sie betont die Wichtigkeit der Literalität von Frauen, um ihre religiösen Erfahrungen zu artikulieren, zu reflektieren und mit Autorität vertreten und lehren zu können. Sie berichtet dabei von buddhistischen Frauen, die sich weltweit zusammenschließen, um Lehrerinnen auszubilden, Frauengeschichten des Buddhismus zu erforschen und weibliche Forschung zu fördern. King betont den Erfolg dieser Bewegung und die Breitenwirkung angesichts der großen Zahl von Buddhistinnen weltweit.

Pezzoli-Olgiati reflektiert verschiedene Vorverständnisse und Brillen, Blindheiten der ReligionswissenschaftlerInnen, vor allem auch die Frage des eigenen Standpunktes, der eigenen Involviertheit der ForscherInnen, ihre Nähe und Distanz zum Beforschten.

Teil zwei stellt unter dem Titel „Forschungsgeschichte als Vermittlung von klassischen Positionen“ (53-104) fünf Beiträge zusammen, die sich Frauen widmen, die wesentliche Beiträge zur Erforschung der Religionen geliefert haben: Elizabeth Cady Stanton, Jane Ellen Harrison, Alexandra David-Néel, Mary Douglas sowie Heide Göttner-Abendroth. Wie Theresia Heimerl in der Einleitung betont, geht es in diesen Vorstellungen nicht nur um die Darstellungen von Inhalten, die diese Frauen zur Forschung beigetragen haben, sondern vor allem auch um ihre wissenschaftshistorische Kontextualisierung. Die Auswahl der Personen zeigt auch den Unterschied zwischen jenen zwei, die ohne ein spezifisches Studium zu ihrer religionswissenschaftlichen Reflexion gekommen sind (Stanton, David-Néel) und jenen beiden, die sich Religionen von vornherein aus einem wissenschaftlichen Interesse gewidmet haben (Harrison, Douglas, Göttner-Abendroth).

Der dritte Teil (103-197) nimmt weibliche Traditionen innerhalb der Religionen in den Blick und firmiert unter dem Titel „Tradierung von Gender-Konstruktionen in religiösen Symbolsystemen“. Die sechs Beiträge widmen sich einerseits der Reflexion weiblicher und geschlechtlicher Kategorien einzelner Religionen, wie etwa der Weisheitstradition in Hindu-Traditionen (Birgit Heller), buddhistischen Konstruktionen von (Hetero)Sexualität und deren Versprachlichung (Martin Lehnert), der Tradition der weiblich vorgestellten „Schekhina“ Gottes in jüdischen Traditionen (Kocku von Stuckrad). Besonders in den beiden letzten erwähnten Beiträgen werden die – auch feministischen – Konstruktionen von Gender und deren symbolische Zuschreibungen

kritisch reflektiert und aufgezeigt, inwiefern sie Geschlechterdualismen und -hierarchien normieren und fortschreiben.

Andererseits fragen einige Beiträge nach der Bedeutung und Symbolhaftigkeit weiblicher Figuren (Bärbel Beinhauer-Köhler zu Fatima, Bridget Gilfillan Upton zu Maria Magdalena) in einzelnen Religionen. Ein Beitrag behandelt das religiöse Phänomen der Dämoninnen und Vampirinnen und ihre Transformation in Literatur und Film des 20. Jahrhunderts (Theresia Heimerl).

Der vierte Teil, „Gender und Medien der religiösen Kommunikation“ (199-338), befasst sich mit der (Re)Präsentation von Frauen in der Kunst, im Film, der Literatur und in der Theologie. Dabei wird die Frage des Verhältnisses von Realität und Präsentation ebenso mitreflektiert. So stellt Susanne Lanwerd im ersten Artikel fest, dass Repräsentation nicht Realität abbildet, sondern immer eine soziale, religiöse oder kulturelle Konstruktion ist. Sie zeigt, wie sich das an Abbildungen trauernder Mütter besonders in Nachkriegszeiten in Deutschland sowie an der Form der Pietá festmachen lässt. Gerade aber diese Repräsentationen wirken sich dann wieder auf soziale Rollenbilder aus. Diesem Beitrag folgen beispielhafte Darstellungen der Konstruiertheit und Wirkmacht von Gender in religiösen Symbolsystemen. Dabei geht es um die Darstellung von Priesterinnen und Priestern sowie den Schlüssen, die sich von diesen auf den weiblichen Alltag im Zeitraum von der hellenistischen Zeit bis zur römischen Kaiserzeit machen lassen (Anne Bielman Sanchez). Es geht außerdem um genderspezifische Kleidungsvorschriften bzw. -konventionen in christlichen Gesellschaften (Anna Katharina Höpflinger), die Frage nach antiken, biblischen Kosmologien als ideologischer Raumkonzepte und den damit zusammenhängenden Genderkonzepten (Ann Jeffers) oder den theologischen Entwürfen von christlichen Frauen des 15. und 16. Jahrhunderts als Gegen-texte zum vorherrschenden frauendiskriminierenden Diskurs (Valeria Ferrari Schiefer). Religiöse Genderpräsentationen werden außerdem im indischen Tanz und Theater, besonders an deren stilisierten, bedeutungsgeladenen Gesten der Hände, analysiert (Katia Légeret). Die soteriologische Rolle von Frauen im Rahmen der Rassentheorie der Mazdaznan-Bewegung (Séverine Desponds) ist ebenso Thema wie die Darstellungen von Religion, Gender und Differenz im Film (Marie-Thérèse Mäder) oder der Bedeutung dieser Kategorien im Religionsunterricht.

Das Handbuch ist sowohl von der Auswahl der Themen als auch der einzelnen Ansätze her äußerst vielfältig und gibt dadurch einen differenzierten Einblick in Fragestellungen, Themen und Methoden religionswissenschaftlicher Genderforschung. Dabei darf man sich keinen umfassenden Überblick

erwarten, sondern eine Darstellung einzelner Aspekte dieses Forschungsbereiches, die zum Weiterlesen einlädt.

Ursula Rapp (Luzern – Switzerland)

II.4 Praktische Theologie, Spiritualität, Liturgiewissenschaft, Religionspädagogik, Homiletik, Ethik / Pastoral theology, teaching, homiletics, spirituality, liturgy, ethics / Teología pastoral, Teología espiritual, Liturgia, Pedagogía de la Religión, Homilética, Teología Moral/Ética

Marianne Heimbach-Steins, „...nicht mehr Mann und Frau“. *Sozialethische Studien zu Geschlechterverhältnis und Geschlechtergerechtigkeit*, Regensburg: Verlag Friedrich Pustet 2009, 392 p., ISBN: 978-3-7917-2195-8, € 29,90

Inseheim hatte ich gehofft, es handle sich bei diesem voluminösen Buch um den lange erwarteten neuen Entwurf einer katholischen Sozialethik. Marianne Heimbach-Steins, Professorin für Christliche Soziallehre und Allgemeine Religionssoziologie an der Universität Bamberg, hat aber vorerst nur einzelne, in den Jahren 1994 bis 2008 verfasste, vielfach redundante Texte zur Geschlechterfrage zusammengestellt. Im ersten Teil, „Sichtbehinderungen“, geht es einmal mehr um die Kritik kirchlicher Soziallehre und christlicher Sozialethik und des in ihnen noch immer vorherrschenden essentialistisch-hierarchischen Paradigmas der Geschlechterdifferenz. Der zweite Teil, „Sichtachsen“, eröffnet anhand einschlägiger Themen – Körper, Quoten, Menschenrechte... – Wege in das, was die Autorin eine „gendersensitive kontextuelle Sozialethik“ nennt. Das Buch ist das dritte innerhalb von drei Jahren (Heike Walz, Frankfurt 2006; Isolde Karle, Gütersloh 2006), das die biblische Schlüsselstelle „Da ist nicht mehr Mann und Frau“ (Gal 3,28) im Titel trägt. Wäre es heute nicht an der Zeit, die Fokussierung auf die im Grunde längst ausdiskutierte, wenn auch aus dem wissenschaftlich-ethischen Mainstream nach wie vor verdrängte Frage nach „Gleichheit und Differenz“ der Geschlechter hinter sich zu lassen und von interessanteren biblischen Motiven – Freiheit, Dienst, Menschenliebe, Gottvertrauen, Friedensauftrag... – ausgehend die theologische Ethik gendersensitiv noch einmal von vorne zu denken?

Immerhin zeigt die erstaunlich geduldige Analyse einschlägiger päpstlicher Enzykliken, ausgewählter ortskirchlicher (auch protestantischer) Dokumente und sozialethischer Entwürfe (Höffner, Monzel, Mieth ua.) eine gewisse Variationsbreite im Rahmen der grundsätzlich noch immer aufrechterhaltenen

Weigerung des Mainstream, feministische Kritik konstruktiv zu verarbeiten: Nicht mehr alle analysierten Texte argumentieren so krude essentialistisch wie etwa das im Jahr 2004 erlassene Schreiben der Kongregation für die Glaubenslehre über die Zusammenarbeit von Mann und Frau in der Kirche. In einige Texte ist der Begriff der „Partnerschaft“ eingezogen und damit eine vorsichtige Annäherung an eine menschenrechtlich informierte Neufassung des Geschlechterverhältnisses. In vereinzelt Fällen bequemen sich die Autoren sogar, statt ausschließlich über die mütterliche „Natur der Frau“ auch über die sich verändernde Rolle von Männern und Vätern nachzudenken. Weiter verbreitet als solche kaum vernehmbaren neuen Töne ist allerdings ein betretenes Schweigen angesichts der langfristig unabweisbaren Forderung, die dualistische Architektur herkömmlicher Moraltheologie grundsätzlich in Frage zu stellen und endlich die Kategorie „Gender“ als Analyseinstrument zum Einsatz zu bringen.

Im konstruktiven zweiten Teil des Buches sind vor allem die systematischen, zahlreiche neuere Forschungsarbeiten einbeziehenden Überlegungen zur Frage interessant, wie weiblich-plurale Erfahrungswelten in eine Menschenrechtstradition einbezogen werden können, die sich geschlechtsneutral gibt, faktisch aber am Modell des männlichen Staats- und Besitzbürgers orientiert ist. Wie können Unrechtserfahrungen etwa im familiären Bereich, den androzentrische Diskurse programmatisch als „Privatsphäre“ aus dem Wirkungsbereich der Menschenrechte ausschließen, sichtbar gemacht werden? Lässt sich etwa mit Hilfe des von Seyla Benhabib vorgeschlagenen Konzepts eines interaktiven Universalismus ein umfassendes Verständnis unverzichtbarer Grundrechte entwickeln?

Marianne-Heimbach Steins Aufsatzsammlung ist ein weiterer Beitrag zur Entwicklung einer theologischen Ethik, die sich jenseits der zweigeteilten Anthropologie der theologischen und philosophischen Tradition ansiedelt. Der eigenständige Entwurf einer postdualistischen theologischen Ethik steht aber weiterhin aus.

Ina Praetorius (Wattwil – Switzerland)

Brigitte Enzner-Probst, *Frauenliturgien als Performance. Die Bedeutung von Corporealität in der liturgischen Praxis von Frauen*, Neukirchen-Vluyn: Neukirchener 2008, ca. 450 p., ISBN: 978-3-7887-2249-4, € 39,90

Mit diesem Buch, ihrer Habilitationsarbeit, bietet uns Brigitte Enzner-Probst zweierlei: Erstens reflektiert und bereichert sie unsere eigene liturgische

Praxis durch den analysierenden Überblick über die Frauenliturgiebewegung in Europa und Nord-Amerika. Zweitens stellt sie die Frauenliturgien in den liturgiewissenschaftlichen Diskurs und formuliert die theologische Grundlage, mit der Frauen eine Antwort geben auf die Krise der symbolischen Ordnung der Kirche.

Performance meint eine Liturgie, die gestaltungs- und erlebnisoffen ist und von Spannungen und Überraschungen lebt, sodass die Feiernden der Tiefendimension des Lebens entgegen wachsen können. Der etwas sperrige Begriff Corporealität ist notwendig, um den Dualismus von Körper und Geist zu überwinden.

Das Buch beginnt mit einem Kapitel über A die Vorklärungen, die Fragestellung und Methoden und über die (Nicht-)Wahrnehmung in der liturgiewissenschaftlichen Diskussion.

Es folgen B die geschichtliche und materiale Analyse und C die Interpretation und Diskussion. Faszinierend ist für alle, die es miterlebt haben, der Überblick über die dreißig Jahre Frauenliturgiebewegung, eine kurze, aber außerordentlich kreative Zeitspanne. Aus der Fülle der jedes Mal neu gestalteten Liturgien werden vierzehn exemplarisch analysiert. Deren Ausführungen und thematische Auswertung, sowie eine komplette Sammlung aller Liturgiegruppen sind im Anhang gesammelt, der zum Downloaden im Internet steht: www.theol.unibe.ch/ipt/download.html.

Frauenliturgien versteht Brigitte Enzner-Probst als Feiern der befreienden Seelsorge an den Wendepunkten des Lebens (134). Sie weiß aber auch um die Grenzen, die Enttäuschungen und Erschöpfungen oder um das Wegdrängen an den Rand, und um die Notwendigkeit einer guten liturgischen Leitung.

Im zweiten großen Hauptteil erarbeitet Brigitte Enzner-Probst die liturgiewissenschaftlichen Aspekte der Frauenliturgien. Dabei geben vier Exkurse überraschende Einblicke: Die performativen Aspekte werden aus der Theaterwissenschaft, das Körperkonzept aus dem Avantgarde- und sakralen Tanz, die neue spirituell-rituelle Kultur in der Postmoderne aus der Aspektivität und schließlich im letzten Kapitel die theologische Relevanz mit einem Exkurs über Machail Bachtins Sprach- und Kulturphilosophie belegt.

Frauenliturgien wollen den Gottesdienst nicht einfach etwas sinnlicher gestalten, sondern „... zu Erfahrungen gesteigerter Energie, veränderter, geöffnete Bewusstseins Ebenen hinführen und dabei neu, über den Alltag hinaus führende Erkenntnismöglichkeiten eröffnen.“ (363) Das ermöglicht Gottdurchwirktheit von Wirklichkeit und Wandlungs- und Auferstehungserfahrungen. Denn die neue symbolische Ordnung stellt heilsame Wandlung an Stelle von

Opfer. So können die Feiernden eine gemeinschaftliche Sinn-geburt erleben. Jedoch „fehlt die Einbettung performativer liturgischer Praxis in den größeren Zusammenhang christlicher Überlieferung, gehen die Wurzeln verloren, aus denen sich auch diese Praxis speist.“ (396)

Mit diesem Buch hat die Frauenliturgie ein Standardwerk bekommen, das ich dem Buch von Annette Esser über die Gesamtdarstellung der feministischen Theologie („Interkontexte feministischer Spiritualität“) an die Seite stellen möchte. Beide Frauen haben ihr Werk zu ihrem 50sten Geburtstag vorgelegt, eine große Ermutigung für andere!

Es ist zu hoffen, dass die von Männern dominierte Liturgiewissenschaft nun diesen Reichtum wahrnimmt, der für sie immer noch ein unbekanntes Forschungsgebiet ist. Das sehr übersichtlich gegliederte und gut zu lesende Buch kann auch Pastorinnen und Pastoren für das „zweite Programm“ oder auch für ihre allsonntäglichen Gottesdienste Anregungen geben, neue Symbole und Zeigehandlungen in traditionelle Muster einzufügen, Bricolage genannt. Brigitte Enzner-Probst hat als Gemeinde- und Hochschulpfarrerin in München selbst erprobt, was sie schreibt.

(Hanna Strack, Schwerin – Germany)

Christian Spieß / Katja Winkler (Hg.), *Feministische Ethik und christliche Sozialethik*, Schriften des Instituts für christliche Sozialwissenschaften der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster; Band 57, Berlin: LIT Verlag 2008, 348 p., ISBN: 978-3-8258-1677-3, € 29,90

Wohl um uns daran zu erinnern, wovon denkende Menschen sich seit einigen Jahrzehnten mehr oder weniger geduldig abstoßen, eröffnet Arno Anzenbacher den Reigen der Aufsätze zum neuesten Stand der feministischen christlichen Sozialethik mit einer Abhandlung zum Frauenbild Thomas von Aquins: Jahrhunderte lang – Thomas ist nur ein besonders prominenter Vertreter der zweigeteilten Anthropologie – galt „die Frau“ als ein Wesen, das aufging in seiner reproduktiven und versorgenden Funktion für den freien Mann, der sich seinerseits als um seiner selbst willen existierender „Mensch an sich“ missverstand.

Alle folgenden Aufsätze lassen sich als unterschiedlich gelagerte Versuche lesen, das bisher programmatisch aus dem Subjektstatus und damit dem Fokus ethischen Nachdenkens ausgeschlossene weibliche Geschlecht in die Moraltheorie zu integrieren und damit gleichzeitig deren Architektonik von Grund

auf umzugestalten: Aus dem geschlechtsblinden Diskurs über gleichgestellte autonome männliche beziehungsweise vermeintlich geschlechtslose Subjekte, deren Existenz – zumeist unausgesprochen – auf den permanenten Zuwendungen abhängiger DienstleisterInnen ruht, soll eine realistische Theorie unhintergebar angewiesener und gleichzeitig zum verantwortlichen Handeln befähigter Subjekte werden. Ob Maria Katharina Moser das gängige Autonomieverständnis des „Marlboro Man“ zu einer „relationalen Autonomie“ erweitert, oder ob Regina Ammicht-Quinn die vernachlässigte Kategorie des Körpers neu entdeckt und anhand von fünf aktuellen Problemaufrissen – Medizin, Technologie, Sexualität, Schönheit, Gewalt – in die angewandte Ethik einführt; ob Christa Schnabl die feministisch vieldiskutierte Perspektive der Fürsorge mit herkömmlicher Gerechtigkeitsethik zu vermitteln versucht, oder ob Marianne Heimbach-Steins christliche Sozialethik neu als gendersensitive kontextuelle Ethik entwirft: immer geht es um diese zentrale Frage, wie sich der überfällige Paradigmenwechsel vorantreiben lässt.

Die Bemühungen um Anschluss an einen wissenschaftlich-theologischen Mainstream, der von der geforderten „Selbstreflexivität“ (186) allzu oft noch weit entfernt ist (vgl. dazu auch den einleitenden summarischen Essay Uwe Gerbers zum Stand der Dinge im deutschsprachigen Protestantismus) mögen zuweilen gequält wirken. Erfreulich ist dennoch, dass der notwendige Umbau der wissenschaftlichen Ethik wenigstens an den Rändern des akademischen Betriebs allmählich greifbare Konturen in Form kohärenter werdender Argumentationen und begrifflicher Präzisierungen annimmt. Akribisch und mit Erfolg suchen im zweiten Teil des Buches EthikerInnen der jüngeren und mittleren Generation (Axel Bohmeyer, Susanne Dungs, Christian Spiess) philosophische Denkansätze – die Anerkennungstheorien Judith Butlers und Axel Honneths, den Fähigkeitenansatz Martha Nussbaums – daraufhin ab, welche Beiträge sie zu einer erneuerten christlichen Sozialethik leisten können. Bedauerlich ist dabei, dass die herangezogenen Denkrichtungen nicht in ein Gespräch miteinander gebracht werden: Wie verhält sich Butlers dekonstruktive Subjekttheorie zu Nussbaums pragmatisch-liberalem Denken, wie Axel Honneths „unterirdischer“ (Gerber, 40) Feminismus zu Heimbach-Steins Forderung nach einer ausdrücklichen Reflexion plural-weiblicher Erfahrungen? Sind hier gegenseitige Befruchtungen möglich oder würde durch ein Zusammendenken etwa der nach wie vor körperlos bleibenden, dafür umso pathetischeren Butler’schen Dekonstruktion mit Nussbaums Drängen auf tatsächliche globale Zugewinne an gutem und gerechtem Leben die Sozialethik überstrapaziert?

Die Lektüre des im Rahmen eines Exzellenzclusters „Religion und Politik“ der Universität Münster entstandenen Bandes hinterlässt den Eindruck eines lebhaften, sich zunehmend vernetzenden, wenn auch nicht gerade rasant fortschreitenden äußerst praxisrelevanten Diskurses. Es ist dem katholischen Lehramt ebenso wie der Sozialethik aller Konfessionen zu wünschen, dass sie das Angebot endlich annehmen, Berührungängste zum feministischen Denken abbauen und sich in Richtung auf eine inklusive kontextsensible Theorie vom guten und gerechten Zusammenleben aller Erdenbürgerinnen und Erdenbürger bewegen.

Ina Praetorius (Wattwil – Switzerland)